



> Bücher

■ von Steffen Hickle

Astrid Lingren:

Die Brüder Löwenherz

Astrid Lingren:
Die Brüder Löwenherz

Astrid Lindgren schrieb fast ausschließlich Kinder- und Jugendbücher. Eines der ergreifendsten darunter fragt nach der Vergänglichkeit: Die Brüder Löwenherz.

Karl, genannt Krümel, ist acht Jahre alt und sehr krank. Er weiß, dass er bald sterben muss und hat große Angst davor. Sein großer, bewunderter Bruder Jonathan tröstet ihn und spricht ihm Mut zu. Schließlich käme er doch zu erst nach Nangijala, dem Land wo alles ist wie in den Träumen, dem Land in dem man nach seinem Tod lebt.

Als das Haus brennt, nimmt Jonathan seinen Krümel, der nicht mehr laufen kann, auf den Rücken und springt aus dem Fenster. Bei dem Sprung bricht er sich den Hals. Bald stirbt auch Krümel und sie sehen sich in dem wunderbaren Kirschblütental wieder. Endlich kann der Kleine

mit dem Löwenherz tun, wozu ihm immer die Kraft fehlte: reiten, schwimmen, toben und im Garten hinter dem Haus steht ein Kaninchenstall. Doch auch in Nangijala existiert das Böse. Der Tyrann Tengil unterdrückt das benachbarte Heckenrosental und Jonathan macht sich auf, ihn zu bekämpfen. Um seinen geliebten Bruder nicht noch einmal zu verlieren folgt ihm Krümel heimlich – und was dann passiert, ist traurig, voll Liebe und wunderbar.

Das Buch erzählt, wie alles bestehen bleibt: Mut und Schwäche, das Gute und das Böse, das Schöne und das Hässliche und über allem die Liebe, die alles zu überwinden vermag.

Unser Licht verlischt nicht, es wird nur weiter getragen, auf dem Rücken eines liebenden Menschen. Ein wunderbares Buch, das mehr ist als nur Jugendliteratur. ■



Beate Lakotta, Walter Schels:

Noch mal Leben vor dem Tod. Wenn Menschen sterben.

Ein Bildband mit Portraits von sterbenden Menschen.

Beate Lakotta, Walter Schels:
Noch mal Leben vor dem Tod.
Wenn Menschen sterben.
Deutsche Verlags-Anstalt München,
€ 39,90.

Die Journalistin Beate Lakotta und der Fotograf Walter Schels haben unheilbar kranke Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet und sie kurz vor und kurz nach ihrem Tod fotografiert. Entstanden ist ein eindrucksvoller Band mit Portraits von jungen und alten Menschen, die dem letzten Schritt unmittelbar gegenüber stehen.

Wie umgehen mit dem Sterben und dem Tod in der heutigen Zeit? Viele der Portraitierten haben ihre letzten Tage und Wochen in einem Hospiz verbracht, einem Ort, an dem versucht wird, Sterben so bewusst und schmerzfrei wie möglich zu gestalten. Die Zeit, die noch bleibt, ist begrenzt.

Sterben gehört zu unserem Leben wie die Geburt und trotzdem, das schildern die einfühlsam



beschriebenen Begegnungen sehr deutlich, ist kaum ein Thema so tabuisiert wie der Tod.

Das Buch schließt mit einem Blick auf die Hospizbewegung und die Palliativmedizin.

So verdeutlicht dieser Bildband auf berührende Weise die eigene Endlichkeit und appelliert gleichzeitig für einen ganz bewussten Umgang mit dem Sterben und dem Tod in der heutigen Zeit. ■



■ von Yvonne Dieg

Linde von Keyserlingk

Da war es auf einmal so still.

Vom Tod und Abschiednehmen.

Linde von Keyserlingk:
Da war es auf einmal so still.
Vom Tod und Abschiednehmen.
Freiburg: Herder, 1999



Tod und Sterben – eher ein Thema, dass ganz schnell bzw. gar nicht angeschnitten wird. Im Besonderen wenn davon Kinder betroffen sind. Wenn diese un-

mittelbar diesen Einschnitt miterleben müssen. Ganz anders dieses Buch. Es geht sensibel und behutsam auf entstehende Gefühle und Situationen ein und kann als hilfreicher Begleiter herangezogen werden.

Ein großer Teil der Geschichten handelt vom Verlust des Haustiers, dem Tod oder der Krankheit der Geschwister, dem Umgang mit Erkrankung oder auch dem Freitod der Eltern wie auch dem Älterwerden und dem Sterben von Großeltern. Dies folgen zusätzliche Themen-

blöcke wie „Gewaltsamer Tod“, der eigene Tod und Jenseitsphantasien. Den Abschluss bildet das Kapitel „Angstbewältigung“.

Wie ein Kind Tod wahrnimmt, welche psychischen Entwicklungsschritte es durchlebt und welche Phasen der Trauer es gibt, stellt die Familientherapeutin allem vorweg und gibt somit einen kurzen Exkurs in das psychologische Hintergrundwissen.

Linde von Keyserlingk ist eine liebevolle und eingehende Beschäftigung mit dem Thema Tod und Abschiednehmen gelungen. Sie lässt den Leser durch die einzelnen, eher kurzen und überschaubaren Geschichten merken, dass das nähere Eingehen nicht nur belastend ist, sondern auch gut tun kann.

Das Buch ist ein besonderes, weil von Keyserlingk mit ihren Texten und Geschichten versteht, zu trösten und es schafft, den letzten aller Lebensabschnitte eines jeden Menschen neu und positiv zu betrachten. ■



Wenn ich sterbe,
dann mache ich das selber,
niemand macht das für mich,
wenn es soweit ist,
dann sage ich:
„Hey, stell mich hin!“,
und dann schaue ich rum
und dann lache ich.
Dann falle ich hin und bin tot.

nach: Anna schreibt an Mister Gott



Ihr Atem ging schwer. Es klang belegt. Aber sie atmete gleichmäßig – sie schlief.

Ich war gerade erst angekommen. Wir störten sie nicht, sie war wohl erschöpft von den Verwandtenbesuchen, meine Onkel und Tanten waren da gewesen heute Nachmittag. Sie hatte mit ihnen geredet, sie war klar – klar bis zuletzt. Nur schwach.

Plötzlich
diese
Stille.

Es fing an mit der Hautkrebbsstelle. Dann die Behandlung, Operation, glaube ich. Ein Jahr lang eine Interferonbehandlung, für das Immunsystem. Sie war so froh, als das endlich überstanden war – die vielen Nebenwirkungen hatten sie mitgenommen, vor allem die Antriebslosigkeit, die Schwäche. Das konnte sie nicht gut ab, Lustlosigkeit war nicht ihre Natur – es gab doch immer viel zu tun. Aber sie schaffte es, all das zu überstehen. Und das darauffolgende Jahr war ein gutes. Sie konnten reisen und ihren Erlebnissen noch einige Kapitel hinzufügen. – Ein Satz, dem der Absturz folgt. Im Oktober. Ausgerechnet zu ihrem Geburtstag, da ging es wieder los.

Was sieht man alles nicht in so einer Zeit. Die Krankheit hatte einen linearen Verlauf, die Tendenz dabei geht klar nach unten. Jetzt, da es vorbei ist, sieht es so aus. Aber zu der Zeit war es ein fast tägliches auf und ab, gut und schlecht. Ein Hoffen und Bangen.



Am nächsten Morgen war sie wach. Sie hatte zwölf Stunden durchgeschlafen. Es war ihre letzte Nacht auf Erden. Ich hatte mich fast nicht getraut einzuschlafen, ich hatte Angst, nicht mitzubekommen, wenn etwas sei ... – Es war aber nichts. Sie hatte ruhig geschlafen. Sie hatte Kraft gesammelt für diesen Tag. Als habe sie es so gewollt, sagten wir hinterher.

Nach dem Waschen war sie ganz bei sich. Sie sagte etwas über mein gelbes T-Shirt. Ich umarmte sie halb, nur halb, um ihr nicht wehzutun. Ich war froh, dass sie da war. Dass ich da war.

Den Vormittag über saß ich neben ihrem Bett. Ich war ruhig, um sie nicht zu stören. Sie schlief bald wieder, aber es war kein Genesungsschlaf mehr. In meinem Kopf die Worte, die ich ihr geben wollte. – Habe ich wenigstens noch Danke gesagt?

Irgendwann meinte sie dann, dass sie noch gar nichts gegessen habe heute. Sie aß einen Teller Milchsuppe, Löffel für Löffel, es brauchte seine Zeit. Sollte ich nicht rausgehen? Soviel schwindende Körperlichkeit? Ich blieb.

Auch später kam ich immer wieder. Sie schlief dann. Oder hatte die Augen zu. Ihr Bett stand in meinem alten Zimmer, sie konnte aus dem Fenster auf die Straße schauen. Auf den Vorgarten. Auf ihr Gartenparadies. Die vielen Blumen, Stauden und Büsche. Doch sie schien das nicht mehr wahrzunehmen.

Später sagte mein Vater, sie hätten vor der letzten Therapie noch viele Spaziergänge durch den Garten gemacht. Sie sei vor jeder Blüte stehen geblieben, vor jedem Strauch in dem mit viel Liebe gewachsenen Garten. Er hat sich langsam geformt, die Umrandungen, die Grünflächen, die Beete. Die Korkenzieherhaselnuss, der Goldregen dort, wo einmal der Teich war, Rhododendron vor den hohen Windschutz bietenden Tannen zu den Wiesen hin. Ein Auftanken. Ein Festhalten. Und Abschied.

Sie hat sehr bedächtig Abschied genommen. Von ihren Patenkindern bereits vor Wochen. Und bevor sie aus dem Krankenhaus nach Haus entlassen wurde, weil keine Therapie mehr anschlüge, da hat sie schon den Ablauf des Trauergottesdienstes überlegt.

Schon vor diesem letzten Krankenhausaufenthalt konnte sie aber kaum noch gehen. Sie war so schwach. Jetzt lag sie da. Ich nahm ihre Hand. Sie öffnete die Augen und sah mich an. Sie drückte. Das waren unsere letzten Verständigungen. Morsezeichen auf der Haut. Einmal, ihre Augen waren wieder zu, sah ich auf die Straße. Und wieder drückte sie meine Hand. Wir haben nicht mehr geredet. Aber ihre Hand war noch kräftig.

Worte werden da blass, glaube ich. Sie wusste, was kam. Aber da war kein Schrecken, keine Angst. Sie hielt sich aufrecht sozusagen – ein gespanntes Erwarten.



Abends hatte sie sich noch ein Abendmahl gewünscht. Mit der Familie, mit ihren Brüdern und Schwägerinnen. Jetzt waren alle weg und es war plötzlich sehr ruhig. Ich aß ein Stück Brot, ich wusste nicht, wann ich wieder was essen könnte. Oder ob ich schlafen würde.

Wir hatten das große Licht im Zimmer gelöscht, die Jalousie halb geschlossen. Ein Spalt war noch offen, damit sie hinaussehen konnte.

Wir befeuchteten ihre trockenen Lippen mit Kamillentee, versuchten, dass sie auch etwas schluckte, um ihre Kehle zu befeuchten. Aber sie atmete nur. Sie schien schon weit weg.

Eine kleine Lampe brannte, dazu eine Kerze hinter dem Kopfbende. Der Kamillentee in einer Tasse auf einem Stövchen. Details wie Schnappschüsse.

Das Handtuch, mit dem wir ihr Kinn trockneten, wenn sie nicht rasch genug schlucken konnte.

Mein Blick streifte immer wieder durch das Zimmer, mein altes Kinderzimmer, das jetzt beherrscht wurde durch das große fremde Krankenbett.

Langsam zog die Nacht herauf.

Irgendwann saßen wir nur noch da und lauschten auf das Atmen. Das Herz sei kräftig, sagte die Schwester von der Sozialstation. Und es schlug tapfer. Das Atmen beherrschte den Raum, das schwere, aber regelmäßige Atmen. Zwischendurch manchmal Aussetzer, wie ein Innehalten. Ein Abwägen. Als wolle sie einfach aufhören. Ich merkte, wie ich deutlich einatme, wie ich ihr voratmete. Und sie hörte und nahm es auf.

Wir hielten sie an den Händen. Gaben ihr zu trinken. Sie sagte nichts mehr, gerade noch ein leises »Ja«, wenn wir etwas fragten. Es war still, es war ein Warten, wie wir wohl wussten. Die Atemzüge waren fast fühlbar. Kein Händedruck mehr.

Wir waren da.

Wir saßen lange um dieses große metallene Pflegebett mit dem plötzlich so kleinen Körper darin. Der Atem war flacher geworden. Er wurde immer leiser. Immer ruhiger. Auf Fragen antwortete sie nicht mehr, einige Löffel Tee konnten wir noch einflößen. Aber sie brauchte nichts mehr.



Und sonst nur der Atem. Das mechanische Ein und Aus. Ganz flach. Wir hatten sie noch mal hochgezogen, sie lag mit den Füßen am Fußende. Die Augen geschlossen. Sie hatte ihre Uhr an.

Als sie aufhörte zu leben, schaute ich unwillkürlich auf die Zeiger. Es war 23.20 Uhr. Die leichten Atemzüge waren richtig verebbt, fast unhörbar geworden. Und hatten dann aufgehört.

Es klang, als wolle sie schlucken. Und dann plötzlich diese Stille. Der Raum war ganz groß. Und so still.

Es war einfach vorbei.

ein kurzer Blick ins Universum

Ich habe später oft gesagt, dieses Erleben sei sehr viel Trauerarbeit für mich gewesen. Diese halbe Nacht, in der die Zeit stillzustehen schien. In der so vieles plötzlich jede Wichtigkeit verlor. Dieses sanfte Einschlafen, dieses Hinübergleiten. Diese Ruhe und Stärke, die sie trotz aller Krankheit ausstrahlte. Es war kein schlimmes, hässliches oder grausiges Erlebnis. Es war unglaublich stark und emotional. Der Moment, in dem das Leben sich vom Leib löste – oder die Seele vielleicht, was auch immer das ist. Wenn der Körper wie ein Hülle zurückbleibt. Dieser Moment ist so intensiv wie ein kurzer Blick ins Universum. In das Gefüge der Zeit.

Ich habe seit dieser Nacht über vieles nachgedacht – und auch anders gedacht. Diese Zeit kann mir niemand nehmen. Und das will ich auch gar nicht. Ihr in diesen Stunden beistehen zu können war ein Geschenk. Und ich habe es gerne empfangen. ■



Schritt für Schritt hinterlässt du Spuren.

Schritt für Schritt hinterlässt du Spuren.
Du bist einmalig –
Dein Leben zu leben, dein Leben zu lieben,
das konntest nur du!

Dies stand in der Traueranzeige für Philipp Saidowski, Stammesführer der Dag Björndaler, der am 28. 09. 2001 mit 20 Jahren starb.

Als Birgit mich beim Bundeslager ansprach und berichtete, dass im nächsten Ostrakon über die Vergänglichkeit geschrieben werden solle, war es für uns beide klar, dass auch über die Vergänglichkeit des Menschen berichtet werden muss und wir Burgdorfer dazu einen wichtigen Beitrag leisten können, denn uns hatte es doch stark betroffen.

Was ist Vergänglichkeit? Woher kommt dieses Wort? Bestimmt von Vergangenen, von Vergangenheit.

Aber ist damit alles vorbei und beendet? Wir Burgdorfer können nur sagen - nein. Die Vergangenheit lebt in uns und etwas Endgültiges wie der Tod, führt zu neuen Wegen. Wir durften es erleben und erleben es immer noch.

Als die Nachricht von Philipps Tod kam, brach nicht nur für die Eltern und die Angehörigen die Welt zusammen. Die Pfadfinder waren verstört, ihr stets fröhlicher, freundlicher, zuverlässiger Stammesführer und Freund war nicht mehr da. Wir fühlten uns wie die Jünger nach Jesu Tod und so war es für alle eine große Hilfe, am Tag nach seinem Tod in der Burgdorfer Kirche zusammen zu kommen, um an Philipp zu denken, über ihn zu reden, zu singen und zu beten. Blumen, sein Bild, ein Kreis aus Steinen und Kerzen. Eine große Gemeinschaft von Pfadfindern, Angehörigen, Freunden und Nachbarn, das Händehalten und gegenseitige Trösten zeigte schon, da geht etwas weiter, es ist mit Philipps Tod nicht alles vorbei.



Es war auch nicht vorbei.

Gleich nach dieser Trauerfeier zog eine Gruppe Pfadfinder aus und wollten „Philipp – wir vermissen dich“ auf eine Betonfläche unter eine Stadtbrücke sprühen. Sie wurden schon von der Polizei erwischt, als sie gerade den Namen fertig hatten. Polizei und Stadtverwaltung hatten Verständnis für diese Jungen und sie kamen ohne Strafe davon, mussten nur alles wieder reinigen. Eine andere Pfadfindergruppe baute einen Gedenkturm auf unserem Pfadfindergelände. Sie mussten alle etwas tun, um nicht am Schmerz zu ersticken und um der Umwelt zu zeigen, wie wichtig ihnen Philipp war.

Eltern schafften es, nun mit ihren Kindern über den Tod eines verstorbenen Geschwisterchens zu reden, oder sogar nach Jahren zum Grab zu gehen. Kinder erzählten ihren Eltern von heimlichen Besuchen an Gräbern. Viele konnten erst jetzt offen darüber reden, wie stark der Tod früher schon in ihr Leben eingegriffen hatte. Philipps Tod erweckte versteckte Gefühle.

Durch die Mithilfe unseres Pastors und eines verständnisvollen Bestattungsunternehmers durften wir am offenen Sarg Abschied nehmen. Zu wissen, dass dort nur der kalte Körper liegt und zu erfahren, dass die Seele so groß geworden ist, dass man sie überall spürt, war für alle Betroffenen eine gewaltige Erfahrung.

Die Beerdigung mit fröhlichen Liedern, wie Philipp es sich gewünscht hat und der Abschluss bei seinen Eltern in Haus und Garten mit Pfadfindern und Ehemaligen ließ alle noch einmal erleben, wie lebensbejahend Philipp trotz seiner Krankheit war und wie viel Liebe er gegeben hatte.





Und danach?

Es gab ein paar Jugendliche nicht nur aus Burgdorf, die große Probleme mit dem Tod oder ihrem Leben hatten. Im Internet-Pfadfinder-Gästebuch wurden noch wochenlang Gedanken ausgetauscht, Erfahrungen weitergegeben, Erinnerungen aufgeschrieben, Verbindungen geknüpft. Wir alle tragen etwas weiter, Liebe, Freundschaft, Gemeinschaft, Verbundenheit. Das hat vielen geholfen auf ihrem Weg.

Der Kirchenvorstand in Burgdorf erhielt ein paar Klagen über die ungewöhnliche Grabgestaltung auf Philipps Grab. Dort waren Bilder, Sand und Steine von der letzten Fahrt, kleine Geschenke, viele verschiedene Kerzen und auch singende Pfadfinder zu seinem Geburtstag und zu anderen Zeiten. Aber auch hier gab es Verständnis, wenn der Pastor erklärte, dass es nicht um gestörte Totenruhe, sondern um eine Verbindung über den Tod hinaus geht.

Eine Familie in Philipps Nachbarschaft verlor den Vater ebenfalls durch Herztod. Der Sohn konnte die Mutter trösten, indem er ihr erzählte, wie Philipp über den Tod gesprochen hat. „Der Tod ist nicht schlimm, er tut nicht weh“.

Philipp wusste vom Tod, er wusste aber wohl auch tief in seinem Inneren, dass damit nicht alles vorbei war. Das machte ihn so lebensfroh, so sicher und liebevoll – zu einem besonderen Menschen.

Eigentlich wollten wir gleich nach seinem Tod etwas über ihn im Ostrakon schreiben. Schön ist es, dass wir es jetzt tun können, denn jetzt merken wir immer noch, Vergänglichkeit hat etwas mit Vergangenen zu tun, aber es ist nicht alles vergangen. Es ist immer wieder aktuell.

Hat das auch B.P. gewusst? Er hat einen Kreis mit einem Punkt in der Mitte auf seinen Grabstein meißeln lassen. Anfang und Ende verbunden, wie verbunden beim Abendsegen im Kreis. Nichts hört auf, nichts vergeht, bis auch wir vergehen oder die Welt untergeht? ■



Burgdorf, 30.9.2001

Trauer / Für Philipp

Niemals hätt ich gedacht,
dass so es wird kommen,
der Tod hat dich von mir genommen.

Wo war Gott, als es geschah,
als ich dich tot da liegen sah?

Wie konnte er nur zulassen,
dass du mich hast verlassen?

Muss ständig an dich denken,
will dir mein Leben schenken.

Tränen ertränken mein Gesicht,
höre dich noch sagen: „Weine nicht!“

Sehe dein Gesicht vor mir
und wünsche mir, ich wär bei dir.

Hast mich hier zurückgelassen,
mit all dem Schmerz mich verlassen.

Vermisse die vergangene Zeit,
die Freude und die Traurigkeit.

Vermisse dein Gesicht so sehr,
dass mein Herz mir sagt, ich kann nicht mehr.

Will nicht mehr leben,
will nur mit dir gehen.

Hast mir den Sinn des Lebens genommen,
als du dem Leben bist entkommen.

Doch ich muss verstehen,
es ist geschehen.

Du musstest sterben,
ich kann nur die Erinnerung erben.

Mein Körper ist hier,
meine Seele ist tot,
sie ist bei dir!

Für Philipp

von Ulli



Nicht vorüber

Was vorüber ist, ist nicht vorüber
Es wächst weiter in Deinen Zellen
Ein Baum aus Tränen
Oder vergangenes Glück

Rose Ausländer



Foto www.photocase.de